

Erst reserviert, dann stets bemüht

Die deutschen Bundeskanzler und ihr schwieriges Verhältnis zu den Künsten

Von Norbert Seitz

Kurz nach Willy Brandts Tod am 8. Oktober 1992, fing sich eine Schallplattenfirma bei der Witwe Brigitte Seebacher-Brandt eine peinliche Absage ein. Geplant war das Projekt „Willy Brandts Lieblingssymphonien“. Solche gab es aber nicht. Die SPD-Ikone hörte lieber Marsch- oder Volksmusik als Mozarts „Jupiter“, Beethovens „Pastorale“ oder jene „Unvollendete“ Schuberts, die in so bewegender Weise auf Brandts Trauerfeier im Berliner Reichstag von Claudio Abbado und den Berliner Philharmonikern zu hören war. Solche Klarstellungen wurden von vielen glühenden Bewunderern des langjährigen SPD-Vorsitzenden wie ein Sakrileg empfunden, sahen sie in ihm doch zu Lebzeiten lieber einen wahrhaftigen „Kunst-Kanzler“. Doch der erste sozialdemokratische Regierungschef in der Bonner Republik liefert nur ein Beispiel für die vielen Klischees, die sich um das Verhältnis der Kanzler zu den Künsten ranken.

Konrad Adenauer

Strikte Trennung zwischen Kunst und Politik

Unter **Konrad Adenauer** (1949-1963) begann die Kunstszene sich gerade neu zu formieren, doch der Kanzler stand neben der Kunst, pflegte seine Sammlung und las Krimis. »Es war nie glücklich, Kunst, Macht und Politik zu mischen«, äußerte er sich am Ende seiner Kanzlerschaft. Die Künstler hätten sich nicht aussuchen können, in welcher Zeit sie lebten und in wessen Gunst sie mitunter gerieten. Mit solchen Einschätzungen pflegte er auch dem attackierten Nazi-Bildhauer Arno Breker zur Seite zu springen. Der frühere Kölner Oberbürgermeister war immerhin in seiner zertrümmerten Heimatstadt '45 als erster aktiver Förderer für den Wiederaufbau des Millowitsch-Theaters in Erscheinung getreten: »Jehn se auf de Ämter, se krijen alles, wat se brauchen«. Am Ende seiner langen Amtszeit gelang dem betagten Regierungschef der jungen Bun-

desrepublik eine belastbare Beziehung zu einem bedeutenden Künstler der Moderne, dem expressionistischen Maler Oskar Kokoschka, der ihn während seiner Urlaube am Comer See porträtieren durfte und dabei den Spott des Alten einstecken musste: »Der Mann kann nicht mehr richtig sehen. Er hat doch selbst gesagt, er sei kurzsichtig«. Aber auch andere große Meister der Malerei waren vor seinen boshaften Urteilen nicht sicher; nicht einmal Leonardo da Vincis berühmte Mona Lisa, die er bei einem Besuch im Louvre mit den Worten abtat: »Die hat so ein dämliches Grinsen«.

Ludwig Erhard

Der Kanzler im Bauhaus

Ludwig Erhard (1963-1966) versuchte im Kreise persönlich befreundeter Maler, Architekten und Musiker für ein paar Stunden Abstand von der Politik zu gewinnen. »Sehen Sie, mein Vorgänger Adenauer war völlig kontaktlos, er fasste einsame Beschlüsse, ich aber wähle das Gespräch nach allen Seiten, ich will mit den Menschen sprechen«. Auf herbe Kritik in der Öffentlichkeit stieß jedoch sein Wunsch nach einem weitgehend gläsernen Kanzlerbungalow, den ihm der befreundete Architekt Sep Ruf erfüllen sollte. Doch das Volk schien sich einig darin: »Ein deutscher Kanzler wohnt nicht wie im Bauhaus!« 1965 mitten im Wahlkampf brach das Unheil über ihn herein, der »gute Mensch vom Tegernsee« geriet in Frontstellung zu einem »Intellektualismus«, der nach seiner Ansicht in Idiotie umzukippen drohte, wenn nur mit fachpolitischer Inkompetenz Unzufriedenheit geschürt würde. Die Dichter sprächen von Dingen, »von denen sie von Tuten und Blasen keine Ahnung haben (...) Nein, so haben wir nicht gewettet. Da hört der Dichter auf, da fängt der ganz kleine Pinscher an, der in dümmster Weise kläfft«. Schriftsteller Martin Walser scherzte zurück: »Da hört der Kanzler auf, da fängt der Erhard an«. Das böse Verdikt von den „Pinschern“ war in der Welt. Durch diesen berühmt-berüchtigten Fauxpas geriet der kunst-sinnige Freund der modernen Glasarchitektur für immer ins repressive Banau-seneck, wo er mit seinen ästhetischen Neigungen eigentlich gar nicht hingehörte. Erhard wollte eine stille Öffnung, lieferte aber unfreiwillig das polemische Etikett für den Restaurationsbefund einer auslaufenden Ära. Immerhin konze-

dierte posthum der einst als „Pinscher“ gemeinte Rolf Hochhuth, dass Ludwig Erhard »ein hochkarätiger Intellektueller« gewesen sei.

Kurt Georg Kiesinger

Lieber Dichter als Kanzler

Erhard-Nachfolger **Kurt Georg Kiesinger** (1966-1969) war ein klassischer Bildungsbürger, wofür er in den späten 60er Jahren eher gehänselt als geschätzt wurde. Denn seine wenigen Kanzlerjahre fielen in die Zeit, da Enzensberger im »Kursbuch« die bürgerliche Literatur für »tot« erklärte und unter dem Schlagwort des »bildungsbürgerlichen Kulturkonsums« Bühnen gestürmt wurden. Dabei hatte dem Schwaben Kiesinger in jungen Jahren ein ganz anderes Leben vorgeschwebt. Schriftsteller, ja Dichter wollte er werden. 1924 ließ er Gedichte von sich veröffentlichen. Zwar hatte er sich noch als Landesvater von Baden-Württemberg wie ein aufgeklärter Lehnsherr um die Förderung der Künste bemüht, doch die hochpolitisierten Verhältnisse Ende der 60er Jahre ließen dem kunstkompetenten Kanzler keine Chance auf eine musische Regentschaft, weder als Mäzen noch als Gastgeber. Jeder Anflug eines Versuches musste während der wilden 68er Zeit scheitern, seine Kunstsinnigkeit vor seinem früheren Nazi-Parteibuch zu behaupten.

Willy Brandt

Vergöttert bis zur Erschöpfung

Die Prophezeiung **Willy Brandts** (1969-1974), mehr Demokratie wagen zu wollen, löste eine breite Zuwendung unter Schriftstellern und Künstlern aus, darunter Günter Grass, Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Martin Walser und Uwe Johnson. Sie machten sogar Wahlkampf für ihn. Für eine kurze Zeit schien eine fruchtbare, öffentlichkeitswirksame Beziehung zwischen Politik und Kultur zu gelingen. Der konservative Soziologe Helmut Schelsky sah hingegen das Dunkel einer »Priesterherrschaft der Intellektuellen« heraufziehen. Kein Kanzler wur-

de von Schriftstellern so verklärt, keiner so häufig von bildenden Künstlern porträtiert - darunter auch von Andy Warhol. Sein Verhältnis zu dem eifrig bemühten „Trommler“ Günter Grass war dennoch von Überschätzungen und Missverständnissen geprägt. Brandts Begegnung mit dem Maler Max Ernst sah Witwe Seebacher-Brandt im Rückblick als für ihn bedeutender an. Das in seiner zweiten Regierungserklärung angekündigte Projekt einer Bundeskulturstiftung wurde erst unter dem dritten SPD-Kanzler Schröder dreißig Jahre später in Angriff genommen. Noch heute hält sich das Gerücht, er sei von dem Projekt abgekommen, als ihm klar wurde, dass er Günter Grass zum Dank für dessen Wahlkampfauftritte damit hätte betrauen müssen. Die messianisch aufgeladene Erwartungsflut wild politisierender Schriftsteller und Intellektuellen erschöpften den charismatischen Friedensnobelpreisträger.

Helmut Schmidt

Kein Sprit nach Bayreuth

Sein nüchterner Nachfolger **Helmut Schmidt** (1974-1982) bekannte einmal, für ein Bach-Konzert wäre er 200 Kilometer mit dem Auto gefahren. Und nachts wieder zurück. Für Franz Liszt jedoch keine 15 Kilometer. Und auf die Frage "Wie weit würden Sie für Wagner fahren?" antwortete er: "Bestimmt nicht nach Bayreuth. Mir ist das Drum und Dran, das Getue der Wagnerianer nicht sehr lieb". Helmut Schmidt zog die Barockmusik immer mehr an als alle Klassik und Romantik. Heinrich Schütz, Pachelbel, Buxtehude, vor allem aber Bach, Telemann, Vivaldi und Purcell. Als er 1974 ins Bonner Palais Schaumburg einzog, ließ er das Projekt "Kunst im Kanzleramt" ins Leben rufen, mit Ausstellungen und Hauskonzerten. Der Regent wollte sich Zeit nehmen für persönliche Gespräche mit Malern, Musikern, Literaten und Kunstvermittlern. Für Schmidt stellte die "Kunst im Kanzleramt" auch einen kleinen Beitrag zur ideellen Wiedergutmachung an Künstlern dar, die im Dritten Reich verfemt worden waren. Denn als junger Hamburger Schüler war Schmidt empört darüber, dass die Gemälde von Franz Marc, Emil Nolde, Käthe Kollwitz, Max Liebermann, Oskar Koschka oder Paula Modersohn-Becker als "entartet" galten. "Wenn die so et-

was verbieten", habe es ihm damals gedämmert, "dann stimmt etwas an der Richtung nicht".

Während seiner Kanzlerschaft gelang es ihm, den englischen Bildhauer Henry Moore für die Anfertigung einer großen Skulptur auf dem Vorhof des Kanzleramts zu gewinnen. So entstand mit dem Guss der über fünf Tonnen schweren Bronze "Large Two Forms" ein Wahrzeichen der späten Bonner Republik. Und je länger seine Kanzlerschaft währte, desto häufiger scheute er sich nicht, seine künstlerischen Vorlieben zum öffentlichen Ereignis zu machen, u.a. mit der Einspielung eines Mozartschen Triple-Klavierkonzerts zusammen mit Justus Frantz und Christoph Eschenbach.

Auf der Schlussgeraden seiner Kanzlerschaft sicherte sich der konservative Sozialdemokrat bei Künstlern ein bleibendes Verdienst. So trat am 1. Januar 1983 das Künstlersozialversicherungsgesetz für selbstständige Künstler und Publizisten in Kraft. Seine kulturpolitische Bilanz im Kanzleramt konnte sich sehen lassen. Auch wenn er die Chancen der Demokratie, als Bauherr aufzutreten, im Gegensatz zu seinem Nachfolger Helmut Kohl nur begrenzt nutzte. Oder die spätere Einführung eines Kulturstaatsministeriums unter Gerhard Schröder als blankes "Renommier- und Repräsentationsgehabe" der Politik geißeln sollte.

Helmut Kohl

Wende in Wilflingen

Als **Helmut Kohl** (1982-1998) die „geistig-moralische Wende“ im Lande versprach, wurden fleißig Fettnäpfe aufgestellt. So überschlugen sich die Feuilletonstuben, als der Pfälzer Regent 1986 im Vatikan sich noch nachträglich für das angeblich diskriminierende Werk eines deutschen Künstlers – Rolf Hochhuths papstkritisches Stück » Der Stellvertreter« aus dem Jahre 1963 – glaubte entschuldigen zu sollen. Und als er in Begleitung des beleseneren Francois Mitterrand nach Wilflingen zu Ernst Jünger pilgerte, spotteten seine Gegner über einen Kotau vor den Rechtskonservativen seiner Partei.

Dabei war Helmut Kohl schon als aufstrebender Landespolitiker durchaus an guten Beziehungen zur »Welt des Geistes« interessiert. Der jungdynamische

Regent von Rheinland-Pfalz gefiel sich in der Rolle des »Mentors und Protektors der schönen Künste«. Doch Kohls Ansehen in der geistigen Welt nahm irreparablen Schaden durch jenes ZEIT-Protokoll mitten im Wahlkampf 1976. Der Kanzlerkandidat leistete sich dabei einen denkwürdigen Ausrutscher, der ihm nachgereicht werden sollte wie Erhard der Fauxpas mit dem »Pinscher«: »Ich war in Hölderlin gut; außer mir hat keiner diese Passion gehabt, auch kein Lehrer«.

Nach dem Fall der Mauer gefiel sich der „Kanzler der Einheit“ immer mehr in der Rolle des Berliner Baumeisters und Museumskanzlers. Doch 1995 beim größten politischen Kunstspektakel in der Geschichte der Republik stand sich der Rekordkanzler mit seinem Biedersinn in ästhetischen Fragen selbst im Wege: »Ich habe den verhüllten Reichstag nicht besichtigt, und ich habe auch nicht die Absicht, es zu tun«, bestand er auf dem Unterschied »zwischen Kunst und einer PR-Aktion«. Die Aktion sei eine der »größeren Blödheiten, welche die Deutschen sich von Zeit zu Zeit leisteten«. Mit Kunst habe das alles herzlich wenig zu tun.

Gerhard Schröder

Gute Beziehungen auf pragmatischer Basis

Nach den bleiernen Kohl-Jahren lag die Entscheidung des Nachfolgers **Gerhard Schröder** (1998-2005) voll im Trend, einen nationalen Kulturminister einzurichten. Nach der Absage des Theatermachers Jürgen Flimm fand der rot-grüne Regent mit dem Verleger Michael Naumann einen geeigneten Kommunikator für Theater- und Filmleute, Maler, Schriftsteller und Museumsmacher. Nachdem die utopischen Träume von einer anderen Republik ausgeträumt waren, sollte auch eine Kulturpolitik im Umgang mit den Künsten praktischer und weniger symbolisch oder gar ideologisch orientiert werden. Technische Begriffe wie »Teilwertabschreibung« oder »Buchpreisbindung« hätten endlich ihren Platz im Feuilleton gefunden, hielt sich Schröders erster Kulturimpresario vom Rowohlt-Verlag zugute. Und dessen Nachfolger, Julian Nida-Rümelin, brachte die Bundeskulturstiftung auf den Weg, die schon Brandt vorgehabt hatte. Das einstige Subproletarierkind aus dem Westfälischen zelebrierte mit gehörigem

Stolz seine guten, hart erarbeiteten Beziehungen zu bildenden Künstlern wie Markus Lüpertz oder Jörg Immendorf. Als Kanzler pflegte er auch den Umgang mit Literaten, lud sie zum Meinungsaustausch nach *Nine-Eleven*, nahm an Lesungen in der Sky Lobby des Kanzleramtes teil und diskutierte an einem 8. Mai öffentlich mit dem massiv in die Kritik geratenen Schriftsteller Martin Walser über Fragen der nationalen Identität und deutschen Normalisierung. Jenseits des altlinken Versöhnungskitsches zwischen Geist und Macht stellte er damit das Verhältnis zwischen der Politik, Künstlern und Intellektuellen auf eine pragmatischere Basis, ohne das alte Pathos aus Brandts Zeiten zu bemühen.

Angela Merkel

Zwischen Biermann und Bayreuth

Schröder-Nachfolgerin **Angela Merkel** (seit 2005) hatte lange Zeit keine Chance, über das öde, alljährlich abgehaltene Bayreuther Zeremoniell hinaus überhaupt als kunstaffine Regentin wahrgenommen zu werden. Auch als sie 2008 überraschenderweise einmal vor einem anderen Opernhaus – dem in Oslo zu dessen Eröffnung - aufkreuzen sollte, war es nicht etwa das musikalische Programm, sondern ihr tiefes Dekolleté, das für Blitzlichtgewitter und Schlagzeilen sorgte. Vom „Mauerblümchen“ sei sie endlich zur „modischen Kanzlerin“ mutiert, habe ihre „Verzichtsästhetik“ mutig überwunden, hieß es danach. Immerhin ist ihr Interesse für die klassische Musik über Bühnenweihefestspiele hinaus verbürgt. Sie ist Stammgast bei den Berliner Philharmonikern und in der Staatsoper. Was wunder, dass sie schon mal die musikalische Unterhaltungsmarotte geißelt, dass Kunden, Passanten und Besucher allerorten und rund um die Uhr zu berieselt werden.

Die neue „Gründerzeit der Kultur“, wie sie die Union im Wahlprogramm zu ihrer Kanzlerkandidatur 2005 vollmundig versprochen hatte, erwies sich bislang nur als ein laues Lüftchen. Aber die Machtpolitikerin aus Ostdeutschland erkannte rasch, dass es nichts schaden könnte, die von Schröder initiierte Angliederung des Kulturstaatsministeriums ans Kanzleramt sicher zu stellen, ohne aber damit ambitioniert eine ideologische Zäsur gegenüber der vorhergehenden

den rot-grünen Ära ins Auge zu fassen. Kontinuität und Routine, allenfalls Akzentverschiebungen sind angesagt.

Trotz ihres Hangs zur Unauffälligkeit überrascht die Kanzlerin hin und wieder mit öffentlichen Auftritten, die über gängige Festreden hinausreichen. So als sie 2013 in der von der F.A.Z. mitorganisierten Reihe „Mein Film“ Heiner Carows DDR-Kulturstreifen „Legende von Paul und Paula“ als ihren Lieblingsfilm präsentierte. „Volle Punktzahl für die Kanzlerin“ wurde ihr hinterher lobend attestiert: Über Nacht habe sie ihre "verstockte Uckermarkigkeit" (*Merkel über Merkel*) abgelegt und die „ultimative Charmebolzigkeit“ entdeckt.

Auch im November 2016 bei der Feierstunde im Berliner Ensemble aus Anlass des 80. Geburtstags von Wolf Biermann, des von ihr stets verehrten Barden aus tristen DDR-Zeiten, wartete Angela Merkel mit einer kleinen Sensation auf. Sie überließ ihrem bislang nur sprachlos in der Öffentlichkeit aufgetretenen Gatten Joachim Sauer die Laudatio. Und der lobte den befreundeten Liedermacher über die Maßen, „seine guten Lieder, seine Kunst“.

Dass die bislang eher als cool beschriebene Kanzlerin nicht nur im Fußballstadion zu begeistern ist, bewies sie im Januar bei der Eröffnung des Kunstmuseums Barberini in Potsdam. Die Ausstellungstechnik und Bildauswahl seien "atemberaubend", schwärmte sie: "Ich sage das jetzt nicht, weil mir das so aufgeschrieben wurde! Es ist beeindruckend!" Dass und wie es möglich geworden sei, sage viel über unser Land aus. Mit ihrer Lobeshymne auf die Sammlung konnte sie auch den hintersinnigen Verdacht zerstreuen, sich mit der Eröffnung auf eine höchst sinnvolle Weise die zur gleichen Zeit angesetzte Antrittsrede des neuen US-Präsidenten erspart zu haben.